

Wolfgang Braden (Hrsg.)

Die skurrile Welt
des
Leonhard Ostendorf

agenda

Wolfgang Braden (Hrsg.)

Die skurrile Welt
des
Leonhard Ostendorf

50 Geschichten des Türmers von St. Lamberti



agenda Verlag
Münster
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-818-1

Leonhard Ostendorf – ein Leben in vielen Farben

„Spott und Hohn, ich komme schon!“, hätte Leonhard Ostendorf-Terfloth, kurz LOT, bereits bei seiner Ankunft in dieser Welt rufen können. Doch am 3.11.1933 war der Schlingel Leonhard der Sprache noch nicht mächtig.

Das kam erst später und brachte seine superkatholischen Eltern, den Altphilologen Dr. Franz Ostendorf und seine Frau Maria, die hochwohlgeborene Tochter aus dem Hause Terfloth, das man in Münster auch „die Zuckervilla“ nennt, oft zum Verzweifeln. Leonhard zog dem heiligen Aloisius in der Kirche sein Nachthemd an und jubelte, als 1942 die Kreuzschule brannte. So startete er ein Interview für das Münsterbuch von Ellis Kruck.

Nachdem der nicht zu zähmende Junge von fast allen Schulen Münsters geflogen war, brachte sein Vater ihn in einem Internat in Fulda unter. „Du machst deine Matura!“, waren des Vaters Worte und so hielt Leonhard Ostendorf-Terfloth 1955 die Lizenz zum Studieren in seinen Händen. Wenig später war er Germanistikstudent an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster. Es sollten nur drei Semester werden.

„Es war ein Korsett!“, schüttelt sich noch Jahrzehnte später der Mann mit dem ergrauten Bart. Wie gut, dass es Fritz und Erika Terfloth gab. Tante Erika war Malerin und unterstützte den Neffen in seinem Vorhaben, Theaterschauspieler zu werden. Sie machte sich stark für die Aufnahme ihres Neffen an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover, wo Leonhard sogleich die Aufnahmeprüfung bestand. „Aber auch die Hochschule in Hannover war ein Kasernenbetrieb.“ Ein Jahr später wechselte er mit einem Zeugnis in der Hand an die Hochschule für Musik und Theater nach Frankfurt und fand dort genau, was er sich vorgestellt hatte.

„Ich lernte viel und war doch frei! Bei einer Studioaufführung ent-

deckte mich ein Mitarbeiter des Theaters in Wiesbaden.“ Leonhard konnte einen vorzeitigen Abschluss machen und wurde in Wiesbaden als jugendlicher Held engagiert.

Dem vielversprechenden Anfang wurde allerdings kurze Zeit später ein jähes Ende gesetzt, als der jugendliche Held 1959 von einem Taxifahrer überfahren wurde. Zwei Jahre mit ungezählten Operationen an den Beinen folgten und somit auch das Ende des Bühnenliebhabers.

Im Krankenhaus begann Leonhard mit dem Schreiben. „Ich glaube meine Geschichten haben mir das Leben gerettet“, meint der Mann, dessen Bart beim Radfahren inzwischen wie eine weiße Wolke hinterherflatterte.

Leonhard Ostendorf hat Münsters Leben an vielen Ecken angepackt. So wurde er Stadtführer, Mitgründer des Jazzclubs Synkope, war ab 1966 Türmer von St. Lamberti und hat in dem Spielfilm „Die Rückseite des Mondes“ mitgespielt.

Letztlich verschrieb er sich der Welt seiner Worte, schrieb Geschichten, Gedichte und Theaterstücke, unter anderem das Einpersonenstück „Der Theaterkritiker“ und den Dreiakter „Der Nobelpreis“. Er wurde Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller und hielt sich als Lebenskünstler satirisch gut über Wasser.

Literaturpreise und Lob aus der Öffentlichkeit konnte der autonome Poet wohl genießen. So produzierte der Sender Freies Berlin für den Walter-Serner-Preis seinen Hörspielkrimi „Ein abgefeimtes Puppenspiel“ und das WDR Landesstudio kürte ihn mit dem Satirepreis für die satirischen Miniaturen „Das geschenkte Jahr“.

Leonhard starb am 17. Mai 2022

50 Geschichten von Leonhard Ostendorf
Zusammengestellt von Wolfgang Braden

Ich habe Leonhard 1983 kennengelernt. Er saß auf einem Mäuerchen vor dem Haus, das Hemd mit einem Feuerwehrgürtel lässig gerafft, alle Vorbeiradelnden prüfend im Blick. Ich war gerade auf der Suche nach einem Schauspieler, der einen geheimnisumwitterten Bildhauer mimen sollte. Ohne zu wissen, dass er tatsächlich Schauspieler war, konnte ich ihn für meine Sache gewinnen, da die Außenaufnahmen im rauen Norden Irlands stattfinden sollten.

Obwohl ich fast zwanzig Jahre jünger war, wurden wir bald Freunde, die ein Faible für sonderbare Geschichten verband. Für seine literarischen Vorhaben besorgte ich ihm schon früh einen Computer, der aber eigentlich nie genutzt wurde (meine Anleitungen habe ich schließlich in seinem Nachlass gefunden). Stattdessen habe ich seine Geschichten und Theaterstücke auf meinem eigenen identischen Rechner in die richtige Form gebracht. Im Gegenzug korrigierte er meine Filmtexte. Egal ob es sich um Industrieanlagen oder um Augenoperationen handelte; seine Formulierkünste haben den innewohnenden Gedanken eines Textes stets verdeutlicht.

Als er am Ende seines Lebens an Mobilität verlor und ich ihm Bücher und Filme vorbeibringen wollte, winkte er ab und tippte an seine Stirn. „Das brauch‘ ich nicht, ist alles hier drin.“

Münster, 17. Mai 2023

Inhalt

Leonhard Ostendorf – ein Leben in vielen Farben	5
Der Liebling der Post	11
Die Auspuffrohre der Kirchenorgel von Hl. Kreuz	15
Das Dixiklo hinter dem Abendmahl	18
Der Phantomgeiger	22
Die Lächelprothese	26
Sie nannten ihn Barometer	29
Die sprechende Tür	33
Der Rattechismus des Herrn Ratatat	36
Der Doppelgeiger	39
Die Brautfinger vom IV. Kommissariat	42
Der Klosettdeckel von Kanada	46
Brief an Goethe	50
Der Nachrichtensprecher	59
Der Wechselbalg	64
Die esoterische Goldmedaille	70
Der Lachfalter	73
Die Goldhelmtherapie	76
Pfingsten der Chemiker	81
Der Durchbruch	83
„Das schlechteste Buch der Welt“	87
Münster in Westfalen: Die einzig wahre Chronik der Entstehung des Kreuzviertels	93
Fernweh	99
Der größte Adventskranz der Welt	101
Das Jawort der Maulwürfe	105
Den Frieden lernen	108

Das Arschgesicht	111
Die Sau von Lübars	114
Ein gutes Jahr für Wespen	118
Ein abgefeimtes Puppenspiel	121
Spinne mit Netzkarte	124
Die Metzgereirevolutionärin	128
Der Abweiner	134
Ein Flecken zur Freude der Frauen	140
Das Ohrenschmausduett	143
Goethe und Eckermann im Himmel	148
Der Katzenrausch im Rittergut	158
Der wunderbare Herr Pfitzelzack	162
Das Erzählomaton	172
Die wunderbare Panamama	178
Die leeren Züge	181
Die Hochzeit von Zeter und Mordio	188
Der Hungerpastor	193
Der Messias und die Weltformel	196
Die Nachricht auf der blauen Bluse	198
Frau Herze zeigt ihrem Mann einen Pilz	202
Die gläserne Braut	204
Der Quääk-Arsch	212
Menschen im Hotel	215
Picasso und der König von Münster	220
Der Tod eines Genies	223
Danksagung	243

Der Liebling der Post

Irgendwann hat jeder einmal Geburtstag. Und ungefähr jeder hundertste davon betroffene Mensch weiß das auch an dem betreffenden Tag. Ab und zu sind es nur neunundneunzig, dann gar hunderteins, die es nicht wissen. Und ausgerechnet bei einem solchen Ahnungslosen schellt die Haustürklingel, ach was, die Haustierklingel, nein, die Raubtierklingel. Zehn-, zwanzig-, dreißigmal. Ohne Erwartung irgendwelcher besonderen Umstände, gehen solche Zeitgenossen gemessenen Schrittes in ihrer Wohnung umher, nackt wie Adam oder Eva, splitterfasernackend, behaglich der Unantastbarkeit ihrer privaten Sphäre bewusst. Da verbeißt sich so ein Raubtier in ihre Schelle. Der in dieser Weise Umworbene empfindet sich nicht als solcher. Wie ein Hase vor seinem Treiber die nächste Schonung anflieht, rast er in Zick-Zack-Kursen zu seinem Bett und flutscht eilig unter die Decke. Ganz und gar. Restlos. Nicht einmal sein Schwänzchen guckt heraus. „Ha, geschafft!“

Doch er zählt die Klingelzeichen, denn er weiß, achtundsechzig ist seine Glückszahl. Und wahrhaftig, beim achtundsechzigsten Mal gibt sein Quälgeist auf. „Hurra!“, schreit der Hase und springt mit einem dreifachen 'Fuchsberger' ans offene Fenster. „Alle mal herhören, ich habe heute, ich wiederhole, heute meinen Glückstag!“

Rundherum bleibt es totenstill. Welch Genugtuung: Keiner widerspricht.

Ach ja, geschellt hatte es. Vorsorglich hängt er sich sein Mäntelchen um und wittert zur Wohnungstür hinaus. Kein Lauscher in der Nähe. An der Tür keine Mitteilung. Also ein flottes Trappelschrittchen zum Briefkasten. Wahrhaftig, ein Papierchen: Benachrichtigung über den vergeblichen Versuch, ein Telegramm zuzustellen.

O weh, o je, das Glück vergeht, wer ist denn jetzt gestorben? Ein

Telegramm ist eine ernste Sache. Ein Telegramm ist ein Einschnitt. Es unterläuft die normale Behändigkeit. Es teilt etwas mit, was der andere nicht länger für sich behalten konnte, über das er aber auch nicht ausführlicher reden möchte oder kann. Ein Telegramm stimmt meistens traurig. Mich jedenfalls. Entweder enthält es endgültige Feststellungen, wie „Absage Vorstellungstermin – Posten leider schon vergeben.“ Oder es verbreitet Unsicherheit und vage Hoffnungen, wie in „Zug mit Vater entgleist. Neunundneunzig Tote, drei Überlebende, ist Vater dabei?“ Oder es behauptet schlicht etwas, was man zögernd zu glauben bereit ist, wie „Wir haben Dich lieb!“ Ja, verdammt nochmal, wie lieb denn? Das will man doch nun ganz genau wissen! Das gehört doch wie eine heilende Salbe auf den ganzen Körper verteilt! Auf dass sie durch alle Öffnungen ins Innenleben ziehe. Brodem und Seelenheil!

Ich sage es lieber jetzt: Es ist mein Telegramm. Aber soweit ist es noch nicht. Vorerst ist da nur die Benachrichtigung. Mein Herz klopft ganz verrückt. Auf dem Zettel steht, ich könne mir den Text in einer Stunde telefonisch durchgeben lassen. Eine Stunde ist lang. In dieser Zeit fallen mir Freunde ein, an die ich jahrelang nicht mehr gedacht hatte.

Eine übermächtige Parade von Telegrafierern zieht an mir vorbei. „Bin ich es?“ fragen alle. Ich weiß es nicht. Au – da könnte ein Hinweis sein, hat doch einer meinen Vornamen mit „dt“ geschrieben, „Leonhardt“ wie in „Stadt“. Wer tut solches? Ist das Absicht, Unkenntnis oder ein Scherz? Wer hat diese Art von Humor? Ob das überhaupt witzig ist? Oder ist es dem Postmann unterlaufen? Neun Minuten sind um. „dt“, wie in „Stadt“, das gibt zu denken. Wäre es noch ein „d“ mehr, könnte man das Ganze als eine versteckte Drohung ansehen, „ddt“, eine Ankündigung von Gift, „Achtung, dein Mörder kommt“ – aber einfach „dt“, wie in „Gesandter“ – fieberhaft durchrase ich die Villenviertel in meinem armen Kopf. Nein. Kein „Gesandter“, kein „Botschafter“, kein „Konsuldt“. Seltsam. Das ist mir noch nie aufgefallen. Oder „Verwandter“? Lieber nicht.

Einundzwanzig Minuten. Egal. Jetzt wird telefoniert.

Eine helle Männerstimme meldet sich: „Hauptpost, Lackmann.“

Artig sage ich Namen und Begehr. Das Telegramm ist da.

„Es kommt aus Köln.“

„Soll mir recht sein.“

„Möchten Sie es vorgelesen haben?“

„Deswegen mein Anruf, ich bitte darum.“

„Also hören Sie: Wir haben dich sehr lieb, Janne, Füchschen, Kupferkännchen und Marianne.“

Verdutzt hake ich nach. „Wer sind Sie denn nun, Füchschen oder Kupferkännchen?“

„Wieso?“

„Ja, Sie haben doch gerade gesagt, ‚wir‘ haben dich sehr lieb. Wie heißen Sie denn mit Vornamen?“

„Oskar.“

„Ja dann sprechen Sie das auch bitte aus! Dann heißt der Text also: ‚Wir haben dich sehr lieb: Janne, Füchschen, Kupferkännchen, Marianne und Oskar. Außerdem, wie kommen Sie eigentlich dazu, mich zu duzen?‘“

„Das steht doch hier! Dafür kann ich doch nichts!“

„Was steht denn da genau?“

„Wir haben dich sehr lieb.“

„Sie duzen mich ja schon wieder. Sie sollten sagen, wenn schon überhaupt, ‚wir haben Sie sehr lieb!‘“

„Aber das steht doch da!“ Der Beamte spricht schon zwei Oktaven höher.

„Wir haben dich sehr lieb.“

„Mann Oskar, sind Sie ein Rindvieh. Geben Sie mir bitte mal die Aufsicht!“

„Aufsicht, Palliter“, meldet sich eine angenehme Frauenstimme. Sofort assoziiere ich einen guten Mundgeruch.

„Frau Palliter, Sie haben da einen Herrn Oskar Lackmann. Der duzt

mich dauernd und faselt herum, er habe mich lieb. Haben Sie noch mehr solcher Softy-Vögel in Ihrem Verein?“

Frau Palliter bittet mich, einen Moment zu warten. Ich höre Tuscheln im Hintergrund.

„Sind Sie noch da?“ Wieder der gute Mundgeruch.

„Ja.“

„Wir haben hier ein Telegramm an Sie vorliegen, mit dem Text: , Wir haben Dich sehr lieb. Janne, Füchschen, Kupferkännchen und Marianne.“

„Und Oskar und Frau Palliter“, ergänze ich laut und lege auf. Aus ihrem Mund klang das schon ganz anders.

Jetzt weiß ich, dass ich der Liebling der Post bin. Alle haben mich lieb. Sehr lieb. Morgen lasse ich mich verkabeln.

Die Auspuffrohre der Kirchenorgel von Hl. Kreuz

Als die berühmte Benediktiner-Abtei CLUNY im achtzehnten Jahrhundert Exerzitien anbot unter dem Motto „Heulen und Zähneknirschen“, um den Gläubigen einen Vorgeschmack auf die Hölle zu vermitteln. Zu dieser düsteren Verlockung trieb es viele Sünder nach Burgund, um sich zu reinigen. Da es dort aber weder heulte noch knirschte, zogen sie enttäuscht wieder ab: DAS war ihre Hölle nicht! Das Vakuum nicht erfüllter Erwartungen hat eine große Anziehungskraft und sucht sich andere Wege.

Wie schmerzhaft muss es aber sein, Heulen und Knirschen zu vermissen, für einen, der sich endlich daran gewöhnt hatte. Die Rede ist hier von den vielen „Afficionados“, die in Scharen noch Ende des vorherigen Jahrhunderts in die Motodroms strömten, nach Imola, Spa und zum Nürburgring, um Helden in den rasenden Boliden zu bestaunen, die dort ihr Leben riskierten und es nicht selten verloren. Denn damals herrschten noch rauere Sitten, und oft versuchten die Rivalen durch unfeine Attacken, sich in den Vordergrund zu schieben; Abdrängen und Ausbremsen waren an der Tagesordnung.

Diese Husarenritte konnte man fast als Luftkämpfe bezeichnen, denn sie fanden bei über dreihundertsechzig Stundenkilometern statt. Mitunter mussten sich die Zuschauer vor Entsetzen die Augen zuhalten – sie konnten es nicht mehr mit ansehen, obwohl sie doch eigens des Nervenkitzels wegen gekommen waren. Die Augen verdecken war das eine, aber niemals hielt sich jemand die Ohren zu! Denn diese Öffnungen waren die eigentlichen Suchtkanäle, durch die die Raserei Eingang fand und in Blutbahnen und Gehirnen zu einem „Tanz der Neuronen in der Synapsendisco“ wurde, wie man überspannt titeln könnte. Das anbrandende Getöse, Brüllen und Röhren war auf der Gänsehaut zu spüren, noch ehe das Gehör davon Kenntnis nahm. Es schlich sich durchs Rückenmark über die gestäubten Nackenhaare